

Zeitschrift: Zeitschrift für pädagogische Historiographie
Herausgeber: Pädagogische Hochschule Zürich
Band: 8 (2002)
Heft: 1

Artikel: Familie und Erziehung als Verfallsgeschichten : naive Zugänge, literarische Dramatisierungen, banale Reden
Autor: Andersen, Sabine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familie und Erziehung als Verfallsgeschichten.

Naive Zugänge, literarische Dramatisierungen, banale Reden

(Red.) Betrachtet man die Auflagenzahlen und die öffentliche Wirksamkeit, so sind populäre pädagogische Abhandlungen und Ratgeber wissenschaftlichen Werken weit überlegen. Dieser Sachverhalt ist nicht neu, sondern ein Merkmal der Geschichte der Pädagogik. Populäre Werke und wissenschaftliche Arbeiten fristeten aber keineswegs ein gegenseitig unabhängiges Dasein; sehr oft, wie im Falle der Reformpädagogik, folgte die Wissenschaft populären (und populistischen) Anliegen, was der Reformpädagogik unter anderem diesen nachhaltigen Effekt bis heute bescherte. Vielleicht war es ein Problem der Pädagogik als Wissenschaft, sich zu wenig mit der populären Publizistik auseinanderzusetzen, um damit in ihre normativen Voraussetzungen zu verfallen. Sabine Andresen jedenfalls plädiert im Folgenden für die Relevanz populärer pädagogischer Publizistik: als Forschungsgegenstand und nicht als undiskutierte normgebende Instanz.

■ Sabine Andresen

Die publizistische Dramatisierung von Erziehungsverhältnissen hat offenbar Konjunktur. Allenthalben stößt man auf breit wahrgenommene Texte, auf Bestseller, die die Klage über Erziehung zum Inhalt haben. In überregionalen Tageszeitungen, in Magazinen und in umfangreichen Büchern werden Jugend, Familie und Erziehung thematisiert. 2001 waren es zwei Bücher von Journalistinnen, die eine Art Abgesang auf deutsche Schulen und Familien darboten, in denen Kin-

der als Kultobjekte und Opfer erschienen und die teilweise auf einem vormodern anmutenden Familienbild basierten (Gaschke 2001; Gerster/Nürnberger 2001).¹ 2000 wurde das Buch der US-Amerikanerin Judith Rich Harris ins Deutsche übersetzt. Harris stellte darin die zwar nicht neue, aber doch ketzerisch wirkende Frage nach der vermeintlichen Sinnlosigkeit von Erziehung, verglich den Einfluss der Eltern mit dem der Peers und hob die Bedeutung der Vererbung hervor (Harris 2000). In den achtziger Jahren führte Neil Postmans kulturkritische Analyse zu dem Ergebnis, dass Kindheit im Verschwinden begriffen sei, wodurch er einen neuen Gefährdungsdiskurs, der sich auch in der Kindheitsforschung niederschlug, auslöste (Postman 1983). Bereits Ellen Key hatte 1900 ähnliche Befürchtungen und prangerte soziale Missstände ebenso wie "Seelenmorde in den Schulen" und "Heimatlosigkeit" in den Familien an (Key 1902/2000). Die Klage über öffentliche und private Erziehungsverhältnisse ist demnach keineswegs neu, und die jüngsten publizistischen Äußerungen wirken wenig innovativ, sondern eher reflexartig. Der Schwedin Key wurden vor rund 100 Jahren eine fehlende akademische Ausbildung und Eklektizismus vorgeworfen. Gleichwohl setzte sich im Kontext reformpädagogischer Bemühungen um 1900 ein Bewusstsein durch, in dem Erziehung zur gesellschaftlichen Angelegenheit wurde. Dies zeigte sich auch an dem Optimismus der Zeit, durch Erziehung die Gesellschaft und den Menschen verändern, gar einen "neuen Menschen" hervorbringen zu können. Hierin liegt wohl ein Grund dafür, dass man heute allzu schnell dazu bereit ist, Gesellschaftskritik via Erziehungskritik zu üben und in zerrütteten Familien die Manifestation des politischen Zerfalls zu sehen.

Dies vorausgesetzt, ist zu überlegen, ob man sich die Mühe einer ernsthaften Auseinandersetzung mit solcherart "Katastrophenliteratur" machen sollte. Da sich in diesen Texten offenbar ein Zeitgeist abzeichnet und da eine nicht zu verachtende Leserschaft vorausgesetzt werden muss, sich demnach

diskurstheoretische und rezeptionsgeschichtliche Überlegungen anbieten, ist die Frage vorerst zu bejahen. Dies soll geschehen, indem nach popularistischen und vereinfachenden Argumentationslogiken im Kontext einer Thematisierung von Erziehung und Erziehungsverhältnissen gesucht wird, um im Anschluss daran aufzuzeigen, worin die Stärken einer erziehungswissenschaftlichen Forschung liegen sollten. Demnach geht es um das Aufdecken von Strategien, mit deren Hilfe Verantwortlichkeiten verschleiert und privatisiert, Heterogenes homogenisiert und schliesslich soziale Probleme naturalisiert bzw. biologisiert werden. Des Weiteren stellt sich die Frage, ob die populärwissenschaftlichen und feuilletonistischen Verfallsgeschichten zu Familie und Erziehung einhergehen mit den Verfallsgeschichten der Erziehungswissenschaft als "ungeliebter" (Böhme/Heil/Kessl/Landhäuser/Reinke 2000) oder "überflüssiger" und "verkannter" Disziplin (Herrmann/Oelkers/Schriewer/Tenorth 1983). Derzeit korrespondieren nämlich die Ansichten über "Notstände" (Gerster/Nürnberger 2001) und "Katastrophen" (Gaschke 2001) in der Erziehung mit dem Versuch, die universitäre Erziehungswissenschaft entweder auf Fragen der Lehrerbildung zu reduzieren, den disziplinären Ausbau der siebziger Jahre rückgängig zu machen oder deren Wissenschaftlichkeit generell zu hinterfragen. Diese Vorstellungen sind nicht allein auf den Sparzwang der Länder, von denen Geistes- und Sozialwissenschaften allenthalben betroffen sind, oder die politisch gewünschte generelle Umstrukturierung der Hochschullandschaft zurückzuführen. Politisch und strukturell reagiert die Erziehungswissenschaft bislang zu wenig darauf, und es bleibt abzuwarten, welche Wirkung die Gründung eines "Erziehungswissenschaftlichen Fakultätentages" im Frühjahr 2002 haben wird. Es scheint demnach Unbehagen und Bedürfnis zugleich zu sein, sich mit der öffentlichen Thematisierung von Erziehung jenseits erziehungswissenschaftlicher Standards und sozialwissenschaftlicher Empirie auseinanderzusetzen. Paradox ist in diesem Kontext zudem, dass die alarmierenden Ergebnisse von TIMMS und PISA einerseits das öffentliche und vor allem politische Interesse geweckt haben, dieses aber andererseits gerade nicht in dem gesellschaftlichen Konsens mündet, man müsse mehr in die Bildung und auch mehr in die bildungswissenschaftlichen Disziplinen investieren. Für Letztere gilt eher das Gegenteil, weil es offenbar attraktiv ist, gerade die Disziplin selbst, die Erziehungswissenschaft bzw. ihren manifesten politischen Geist, für die Misere verantwortlich zu machen.

Argumentationslogiken des Banalen

An dieser Stelle stellt sich nun die Frage nach den Argumentationslogiken. Das soll im Folgenden exemplarisch anhand Susanne Gaschkes 'Erziehungskatastrophe' diskutiert wer-

den. Die Publizistin verurteilt den Einfluss der von ihr homogenisierten Generation 68, führt nahezu alle Erziehungsprobleme auf deren Werterhaltung und Handlungsmaximen zurück und fordert letztlich eine radikale Umkehr zu "natürlicher" Erzieherpersönlichkeit und Charisma. Die Logik dieser Argumentation liegt in der angeblichen Kausalität scheinbar einheitlichen Handelns und den daraus folgenden unmittelbaren Konsequenzen. Aufgezeigt werden soll, dass entgegen den Intentionen der Professionalisierung sowie der Liberalisierung aus Kindern keine kompetenten, mündigen Bürgerinnen und Bürger wurden. Vielmehr würden, so die naive Schlussfolgerung, Eltern seitdem keine Grenzen mehr setzen und somit ihre Erziehungspflicht nicht wahrnehmen, Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen einer falschen Ethik folgen, und Lehrerinnen und Lehrer werden als hilflose Geschöpfe einer überforderten Anstalt präsentiert. In diesem Argumentationsgang liegt schliesslich die Schlussfolgerung nahe, man müsse lediglich den fragwürdigen Fortschritt rückgängig machen und auf ein irgendwie geartetes "Früher" verweisen.

In dem Rückgriff auf eine bessere Vergangenheit liegt eine zweite Argumentationslogik verborgen. Gaschke stellt sich beispielsweise vor, dass die Ehe einst eine konzentrierte Form der Selbstverpflichtung mit hoher Verbindlichkeit und Kindorientierung war, heute hingegen habe sie Ähnlichkeit mit den instabilen Partnerschaften, "die noch formloser – mit noch weniger Rücksicht auf die Kinder – zusammen- und wieder auseinanderdriften" (Gaschke 2001, S. 41). Diese Art der Argumentation klammert nicht nur verschiedene historische Kontexte aus und diffamiert Lebensgemeinschaften, die nicht durch Staat und Religion bestätigt wurden, sondern suggeriert darüber hinaus, dass Trennungen im Normalfall leichtfertig vollzogen werden, unabhängig davon, ob und wie Kinder die Konsequenzen zu tragen haben. Den Beweis dafür bleibt die Autorin schuldig, weil es in der banalen Rede über Erziehung und Familie letztlich nicht um eine schlüssige, am Beweis orientierte Argumentation geht, sondern vielmehr um den Versuch, politische Verantwortlichkeiten zu verschleiern und brenzlige Phänomene in den Verantwortungsbereich der Individuen zu legen. Dann nämlich erübrigt sich eine politische Diskussion zugunsten einer Dramatisierung ethischen Erzieherhandelns.

Eine ähnliche Geisteshaltung findet sich im Umgang mit den Erscheinungsformen sozialer Differenz in der Gegenwart. Weniger die Armut deutscher Kinder wird problematisiert, sondern der Mangel an deutschen Kindern als gesellschaftliche Krise gewertet. Diese Haltung macht der Sozialwissenschaftler Christoph Butterwegge vielen Berichterstattungen in den Medien zum Vorwurf (Butterwegge 2001, S. 403). Auch Gaschke geht es keineswegs um den Sachverhalt, dass in der Bundesrepublik jedes siebte Kind zumindest zeitweise von relativer Einkommensarmut betroffen ist und über eine

Million Kinder in Sozialhilfehaushalten leben (ebd.). Stattdessen thematisiert sie soziale Differenz als Problem des mangelnden Vorbildcharakters der Mittelschicht in Wert- und Erziehungsfragen sowie die verschwindende Bereitschaft und Fähigkeit in "subproletarischen Milieus" für Kinder "anständig" zu sorgen (ebd., S. 35).

Moderne Kindheit werde überschattet durch den Seltenheitswert, den Kinder haben, also dem Mangel an Kindern, und durch ältere, abwesende Mütter. Hier tritt nun ein weiterer Aspekt in der Argumentation hervor, nämlich das äusserst sensible Generationenverhältnis heutiger Gesellschaften. Das Generationenverhältnis dient inzwischen als Projektionsfläche von nahezu allen anstehenden politischen Entscheidungen, sei es in der Gendebatte, der Gesundheitspolitik, dem sozialstaatlichen Generationenvertrag oder der Zweiteilung der Gesellschaft in Eltern und Kinderlose. All diese Fragen erfordern eine multikausale Analyse und auf Komplexität bedachte Lösungsansätze. Alle schlichten Antworten tragen eher zur Verschärfung der Problematik als zur Lösung bei. Dies umso mehr, als meist auf Ideologien, auf Dogmen rekuriert wird, einfache Schuldzuschreibungen vorgenommen und strukturelle Defizite verschleiert werden. Hinzu kommt eine "Biologisierung" derjenigen Probleme, die sich um den Aspekt der Generationengerechtigkeit konzentrieren und die letztlich Indizien der sozialen Spaltung der Gesellschaft sind: "Das verkrampfte Bemühen um mehr Generationengerechtigkeit, der noch nie so grosse Beachtung zuteil wurde wie heute, lenkt in erster Linie von der dramatisch wachsenden sozialen Ungleichheit innerhalb aller Generationen ab. Die soziale Scheidewand verläuft nämlich nicht zwischen Jung und Alt, sondern immer noch, ja sogar mehr denn je zwischen Arm und Reich" (Butterwegge 2001, S. 402).

Eine Form von Biologisierung oder Naturalisierung zeigt sich wiederum auch an Gaschkes Analyse der gegenwärtigen Generationenfrage, in der sie Ideologien reproduziert und mit Unterstellungen arbeitet: "Es gilt als reaktionär, den Umstand zu thematisieren, aber es ist besonders die gesellschaftliche Gleichstellung der Frauen, die die individuellen Lebensbedingungen von Kindern verschlechtert hat" (ebd., S. 36). Heutige Mütter seien zu alt, sie seien mehrheitlich berufstätig, und sie würden nicht erziehen. Darüber hinaus verwendet sie eine Strategie in ihrem Verweis auf Zahlen, auf empirische Daten, die bei der Reproduktion von Dogmen ansonsten konsequent übergangen werden. Die Leserin kann anhand der so aufgeführten Zahlen weder entschlüsseln, wie alt die Kinder der berufstätigen Mütter sind oder ob die Frauen einer Teilzeit- oder Vollzeitbeschäftigung nachgehen, noch zeigen die Zahlen, worauf die Kategorisierung des Alters von Müttern basiert: ob auf medizinischen, psychologischen, kulturellen oder privaten Annahmen.

Forschungsperspektiven der Erziehungswissenschaft

Ungeachtet dieser offenbar erfolgreichen und eingängigen Argumentationslogiken, die möglicherweise mehr zur Bildung der öffentlichen Meinung beitragen als wissenschaftlich fundierte Urteile, sollte erziehungswissenschaftlicher Forschung daran gelegen sein, bei aller notwendigen Selbstkritik offensiv die Erziehungs- und Bildungsprobleme, die offenen Fragen anzugehen. In dieser Hinsicht scheinen folgende Zugänge sinnvoll und notwendig: Die konjunkturellen Verfallsgeschichten haben einen gemeinsamen Referenzpunkt, nämlich eine in aller Regel diffuse und durch historische Bildungs-, Familien-, Kindheits- und Sozialforschung mitnichten abgesicherte Vorstellung von einer besseren Vergangenheit oder die Idee eines höchst attraktiven Modells "Natur", wovon auch die Pädagogik nicht befreit war, wie ein Blick in die Geschichte zeigt (Tenorth 2000). Demnach kommt gerade die historische Forschung nicht umhin, genau jene Denkmuster zu dekonstruieren. So arbeitete beispielsweise die historische Kindheitsforschung mit ihrem konstruktionstheoretischen Zugriff den Ideologiegehalt in Postmans 'Verschwinden der Kindheit' heraus und problematisierte diese Sichtweise. Gerade die Erforschung von Kindheiten zeigt, wie schwierig es ist, ohne moralische Vorannahmen vom unschuldigen Opferkind oder vom natürlichen Menschen, von der Sehnsucht nach Kindheitsidyllen oder vom faszinierenden Anfang zu abstrahieren.

Was mit Jürgen Oelkers' kritischer Dogmengeschichte begann (Oelkers ³1996), die Dekonstruktion allzu vertrauter Mythen, die den Gehalt deutschen reformpädagogischen Denkens ausmachten, müsste methodisch weiter entfaltet werden. Darüber hinaus aber geht es um die Rekonstruktion historischer Kontexte und Sprachen. Dies umso mehr, wenn sich der Versuch offenbart, die Erziehungswissenschaft zu einer Disziplin der Intuition, des Gefühls und der Persönlichkeit zu erklären und das "Geschäft" des Erziehens nostalgisch zu betrachten.

Ferner gilt es, beharrlich den kulturpessimistischen Topoi mit empirischen Daten entgegenzutreten. Zu diesen zählen unter anderem der angebliche Werteverlust der jungen Generation, der strapazierende Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen, die Dramatik der von Scheidung betroffenen Kinder und die soziale Inkompetenz der Einzelkinder. Auch Gaschke bedient sich solcher Topoi, indem sie beispielsweise das Bild massenhaft unter Trennung leidender Kinder entfaltet. Diesen Dramatisierungstopoi ist zunächst mit gewissen Relativierungen zu begegnen, auch wenn die Publizistin anprangert, man spiele die Scheidungsproblematik herunter. In verschiedenen empirischen Studien sind Hinweise darauf zu finden, dass die überwiegende Mehrheit heutiger Kinder mit den leiblichen Eltern zusammenlebt und gar 80% der Kinder mit

Geschwistern leben (Engstler 1998).

Ein zentraler erziehungswissenschaftlicher Zugang sollte eine differenztheoretische Forschung sein. Das Feld von Erziehung und Bildung ist nicht nur in die Generationen-, sondern nach wie vor auch in die Geschlechterdifferenz eingebunden. Hier herrscht vielfach Unklarheit über das Spannungsverhältnis von Generation und Geschlecht. Es wird eher das Gefühl artikuliert, die Veränderungen im Alltag des Geschlechterlebens würden auch Auswirkungen auf Familien, Kindergärten, Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen sowie auf Kinder und Jugendliche haben, und zwar mit vielen Chancen – z.B. für die Partizipation von Mädchen – und Risiken. Darüber hinaus hat erst jüngst die PISA-Studie für deutsche Verhältnisse gezeigt, dass das deutsche Schulsystem soziale Ungleichheit reproduziert. Die Experten bescheinigen beispielsweise Migrant*innen und Kindern aus sozial schwachen und bildungsfernen Familien geringe Beteiligungschancen. Insofern macht PISA nicht nur politischen Handlungsbedarf deutlich, sondern ebenso die Notwendigkeit erziehungswissenschaftlicher Forschung, die auch die kumulativen Effekte, die Problemhäufungen, die sich aufgrund sozialer oder ethnischer Differenz ergeben, analysiert.

Die banale und dramatisierende Rede über Erziehung hingegen favorisiert letztlich das Modell der Homogenität. Problemzentrierte Schul-, Bildungs- und Gesellschaftskritik ist auf dieser Basis jedoch unmöglich. Stattdessen kommt es zu schlichten Reduktionen wodurch die ausgesprochen brisante Lebenssituation von vielen Kindern und Jugendlichen ignoriert wird. Brisant ist deren Situation dann, wenn zahlreiche Probleme wie Schulschwierigkeiten, hoher Medienkonsum, wenig affektive und zeitliche Präsenz von Eltern, Betroffenheit von materieller Not, Ernährungsdefizite und gewaltbereite Freunde zugleich zutreffen. Der Skandal der PISA-Ergebnisse ist demnach der Befund, dass nahezu 25% der Fünfzehnjährigen geringe Zukunftschancen haben werden. Dafür kann und muss man wahrscheinlich auch in verschiedenen Fällen Eltern verantwortlich machen, aber im Grunde geht es um das drastische Versagen der öffentlichen Verantwortung für das Aufwachsen. Abschliessend bleibt die Frage, welchen Beitrag die Erziehungswissen-

schaft, die Allgemeine Pädagogik, die Schulpädagogik oder die Sozialpädagogik, zum gesellschaftlich notwendigen Klärungsprozess über die Bedingungen des Aufwachsens leisten kann. Darin liegen die zentralen politischen und wissenschaftlichen Herausforderungen begründet. Die jüngsten Beispiele von Erziehungsbüchern reflektieren allenfalls Befindlichkeiten der Autorinnen und Autoren. Sie thematisieren primär Probleme mit der eigenen Erziehungspraxis oder pflegen persönliche Ressentiments. Das sollte skeptisch machen und zum Forschen geradezu auffordern.

1 Gerster/Nürnberger halten sich seit Wochen auf der Spiegel-Bestsellerliste.

Literatur

- Böhme, Peter/Heil, Ragnar/Kessl, Fabian/Landhäuser, Sandra/Reinke, Thilo (Hrsg.): Von der Notwendigkeit der Erziehungswissenschaft. Begründungsversuche und Reflexionen. Neuwied/Kriftel 2000
- Butterwegge, Christoph: Kinder als Kultobjekte – Familie als Fetisch. In: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 2001, H4, S. 401-404
- Engstler, Heribert: Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland. Bonn 1998
- Gaschke, Susanne: Die Erziehungskatastrophe. Kinder brauchen starke Eltern. Stuttgart/München 2001
- Gerster, Petra/Nürnberger, Christian: Der Erziehungsnotstand. Wie wir die Zukunft unserer Kinder retten. Berlin 2001
- Harris, Judith Rich: Ist Erziehung sinnlos? Die Ohnmacht der Eltern. Reinbek bei Hamburg 2000
- Herrmann, Ulrich/Oelkers, Jürgen/Schriewer, Jürgen/Tenorth, Heinz-Elmar: Überflüssige oder verkannte Disziplin? Erziehungswissenschaft zwischen Ratlosigkeit und Betriebsamkeit, Theoriekonjunkturen und Theorieverschleiss. In: 18. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik. Weinheim/Basel 1983, S. 443-463
- Key, Ellen: Das Jahrhundert des Kindes (1902). Studien. Mit einem Nachwort herausgegeben von Ulrich Herrmann. Weinheim/Basel 2000
- Oelkers, Jürgen: Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. Weinheim/München 1996
- Postman, Neil: Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt am Main 1983
- Tenorth, Heinz-Elmar: Natur als Argument in der Pädagogik des zwanzigsten Jahrhunderts. In: Meike Sophia Baader/Juliane Jacobi/Sabine Andresen (Hrsg.): Ellen Keys reformpädagogische Vision. "Das Jahrhundert des Kindes" und seine Wirkung. Weinheim/Basel 2000, S. 301-323